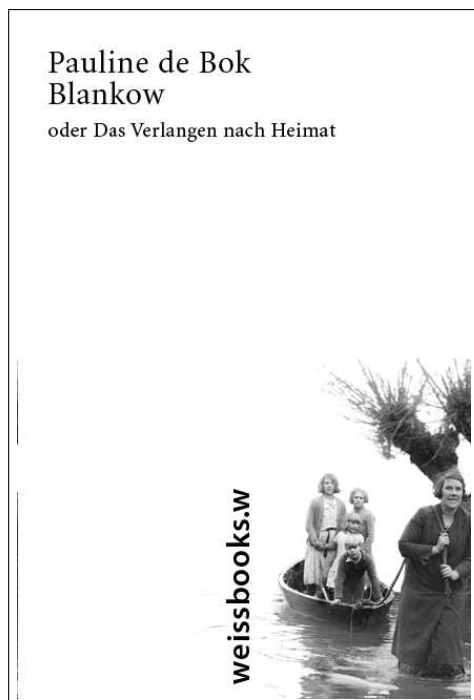


Das besondere Buch (2)

Eine Heimat in der Fremde: Pauline de Boks „Blankow oder Das Verlangen nach Heimat“



Pauline de Bok: Blankow oder Das Verlangen nach Heimat. Aus dem Niederländischen von Waltraud Hüsmert. Frankfurt: Verlag Weissbooks 2009. 311 S., €22,00.

Für eine literarische Überraschung sorgte im Jahr 2009 ein Buch der leisen, aber lang und intensiv nachklingenden Töne, das einer expliziten Erwähnung unbedingt würdig ist: Pauline de Boks *Blankow oder Das Verlangen nach Heimat*. Das Buch wendet sich einem vordergründig unscheinbaren Sujet zu. De Bok rekonstruiert die Vergangenheit eines Ortes in Mecklenburg-Vorpommern. Dabei gerät ihr der Weiler, dem sie den fiktiven Namen Blankow gibt, zum Brennspiegel nordostdeutscher Sozialgeschichte der Agrarbevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert, von der 48er Revolution und dem sich anschließenden Massenexodus in die USA, über das Kaiserreich und die Weltkriege, bis hin zur Nachwendezeit, in welcher die Menschen der Gegend wieder den Rücken zukehren. Und so erfunden der Ortsname Blankow ist, so authentisch wirken die aus der Sicht einer Fremden erzählten Gegebenheiten.

Blankow also. Dem Ortsnamen ist die Leere eingeschrieben. Hier verweilt die namenlose niederländische Ich-Erzählerin der dokumentarischen Fiktion für längere Zeit in selbst gewählter Einsamkeit, die notdürftig renovierten Reste eines von deutschen Freunden nach der Wende erworbenen Bauernhofes bewohnend. An dem mittlerweile weitgehend von Menschen verlassenem Ort kreuzten sich in der Vergangenheit die unterschiedlichsten Lebensläufe. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zwischen 1822 und 1827, als 'Vorwerk', also als Nebengut des in Junkernhand befindlichen Hauptgutes

namens Dornhain angelegt, war Blankow für Jahrzehnte der Milchviehhof des Hauptgutes. Später wurde es zu einem eigenständigen landwirtschaftlichen Betrieb, von den Eignern an immer wieder wechselnde Nutzer verpachtet. Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Landwirtschaftspolitik verkaufte der damalige Besitzer Dornhains das Nebengut an eine sogenannte Auf siedlungsgesellschaft, die das in mehrere Parzellen zerstückelte Land an verschiedene Siedler gab. Das frühere Vorwerk Blankow, zurechtgestutzt auf 75ha, erwarb 1939 ein Landwirt namens Zeschke, ehe es zwei Jahre später nach dessen Selbstmord in den Besitz des aus Lüneburg stammenden Bauern Hermann Grensling überging.

In den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs wurde das dünn besiedelte Mecklenburg zum Schlachtfeld, auf dem zahlreiche Menschen krepier ten, als die Sowjetarmee das Gebiet eroberte. Danach, zu Nachkriegszeiten, bildete es für zahllose Flüchtlinge eine Stätte der Zuflucht. Auch wenn diese nicht mit offenen Armen empfangen wurden, sondern im Gegenteil oft genug auf Ablehnung stießen und um karge Unterstützung betteln oder unter ärmlichsten Lebensumständen gegen einen Hungerlohn schufteten mussten. So war es auch in Blankow, wo zeitweilig bis zu vierzig Kinder in einem Zimmer hausten und der Bauer Grensling mehrere aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches stammende Familien aufnahm, die in beengten Verhältnissen wohnten und ihm als dringend benötigte Arbeitskräfte dienten. Alle diese Menschen hatten ihre leidvollen Geschichten im Gepäck, Geschichten von Schuld und Verstrickung, von Flucht und Vergewaltigung, von Verlust und Verzweiflung, von Einsamkeit und Egoismus, aber auch von Zusammenhalt und Hoffnung. Geschichten zwischen den Extremen: Vergessen wollen und nicht vergessen können.

Hier, in der nunmehr sowjetisch besetzten Zone, suchen die vertriebenen Bauern ein neues Zuhause, lassen sich nach 1949 zustimmend oder widerstrebend auf das System der DDR ein, in welchem sie wie vormals ihre Fehden oder Erbstreitigkeiten austragen. Sich stützend auf offenkundig sorgfältige Recherche, erhellt de Bok nahezu beiläufig, wie in der DDR der frühere (Groß-)Grundbesitz verteilt und die Bauern mit ihren Höfen in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gezwungen wurden. Das politische System hatte sich mehrfach geändert, doch die Lebens- und Arbeitsbedingungen der arbeitenden Bauern glichen jenen in der Frühzeit des Gutes, als die Bewohner von der feudalen Willkür der Großgrundbesitzer abhingen und von diesen gleichsam kommandiert wurden. Mit knappen Strichen skizziert das Buch, wie die Eigner des Bauernhofes Blankow sich zu DDR-Zeiten mit dem System arrangierten oder dagegen auflehnten. Der Blick gilt immer den einzelnen Menschen und deren Situation. Die Porträts der Beteiligten, so des letzten Bewohners Blankows, Jakob Huffel, lesen sich wie Psychogramme, deren Gehalt weit über den Einzelfall hinausweist und die Personen zu Repräsentanten deutscher Geschichte und deutscher Mentalität werden lässt. Die frappierende emotionale Kälte und Körperfeindlichkeit der Väter den eigenen Kindern gegenüber z.B. war gewiss nicht auf die betrachteten Figuren beschränkt.

Umgeben von den verfallen(d)en Resten des ehemaligen Vorwerks erforscht die Erzählerin anhand von Fotos und Briefen, anhand von allerlei Archivalien und von Gesprächen mit den verbliebenen Zeitzeugen diese Geschichten der ehemaligen Bewohner. Sie sieht sich selbst als „ein Eichhörnchen, das Vorräte sammelt: die Gegenstände [...] in den Ruinen und im Erdboden [...], die Schriftstücke und die Geschichten.“ Dieser Prozess des Sammelns und Verortens, der die Streifzüge durch die herbe Landschaft einschließt, zielt darauf ab, die Existenz der früheren Bewohner dem Vergessen zu entreißen. Die Vermessung der ländlichen Welt und der äußeren Natur dient der

Ich-Erzählerin aber auch dazu, sich der eigenen Identität zu vergewissern, den Fragen nachzugehen: Wer bin ich und warum stecke ich in meiner Haut? Diese Fragen der Selbstwahrnehmung in der kargen Natur, die im Bewusstsein des Menschen zum Leben erwacht, bilden ein zweites Hauptthema. Die Recherche beruht dem erzählenden Ich zufolge auf dem Gedanken, dass „die Vergangenheit – auch meine Vergangenheit – irgendwo komplett und unbeschädigt lagert und ich nur den Schlüssel zu ihr finden muss.“

Die Vorräte der Vergangenheit und die genaue, von vielfältigen sinnlichen Eindrücken getragene optische und besonders auch olfaktorische Wahrnehmung der Umgebung fügen sich im Bewusstsein der Erzählerin zu einem Bild von beachtlicher Tiefenwirkung und nachgerade mikroskopischen Dimensionen. Dass dieses Bild trotz aller Recherche ganz subjektiv konstruiert ist, wird sie nicht müde zu betonen. Sie ist sich dessen bewusst, dass es nicht nur eine Wahrnehmung und keineswegs nur eine Wirklichkeit gibt: „Wir sind unseren Erinnerungen und Bildern ausgeliefert, jeder für sich. Allein.“ Und aus den „Bruchstücken von Wahrheit, Dichtung und Überlebensinstinkt“ bastle man sich eine runde Lebensgeschichte zusammen. Eben darum ist es ihr zu tun, die Bilder zu ordnen und ihnen einen Sinn zu verleihen. Die Sinnsuche in einem als bedrückend bedeutungslos erfahrenen Universum verknüpft sie immer wieder mit dem existentialistischen Leitbild des Sisyphos, Sinnfigur des menschlichen Ringens um Sinngebung in einer sinnleeren Welt. Gelingt es, den Sinn zu konstruieren, entsteht im Kopf eine Heimat.

Die Schilderungen de Boks bestechen dank der nüchtern und präzise beobachteten Gegenständlichkeit der Dinge und deren Umgebung ebenso wie dank der zugleich sinnlich gesättigten Erzählweise. Das Haus und die Stallungen, die (Raps-)Felder und Weiden, der See wie die Rehe und die Marder, sie alle beginnen in den Buchstaben gleichsam zu atmen und Geruch zu verströmen. Etwa in der Episode, als die Erzählerin einen verwesenden und stinkenden, bereits in Myriaden von Maden gebetteten Marder aus der Zwischendecke des Hauses herausholt. Man möchte sich als Leser die Nase zuhalten und den Blick vor den Maden verschließen. De Bok lädt die erzählte Welt unaufdringlich, aber eindringlich mit atmosphärischer Dichte und oft auch symbolischem Gehalt auf. Die topographische Erkundung von Haus, Landschaft und Natur wird zum Gleichnis ihres Erzählens und so, wie das ergründete Terrain in der Wahrnehmung der Erzählerin zu einer Heimat wird, erlangt es gemeinsam mit den Figuren einen Platz im Gedächtnis des Lesers. Mehr kann ein Buch kaum bewirken.

Michael Bahlke